

Haf aus Liebe.

Roman nach englischen Motiven.

Autorisirt, freie Bearbeitung von Max von Weiskirchen. (Fortsetzung.)

Das Leichenbegängniß des Grafen Risworth wurde mit allem möglichen Pomp begangen und aller Herzen empfanden die wärmste Theilnahme für die schöne junge Wittwe.

Der Freiherr empfand den Tod seines bewährten Freundes auf das Lebhafteste.

— Wer hätte je gedacht, daß ich ihn überlebe, sagte er sich.

— Ach, er wußte ja nur zu gut, daß ohne die Großmuth des Verbliebenen der Kummer längst sein Herz gebrochen haben würde.

In der alten Familiengruft des Grafen Risworth wurde er zur ewigen Ruhe gebettet. Als das Testament verlesen wurde, stellte sich heraus, daß er in der größtmöglichen Weise für Frau und Tochter Sorge getragen, nur Deeping Hurst mit seinen Einkünften ging an den Grafen Risworth über, welcher in Indien eine Stelle bei der Regierung bekleidete.

— Es mußte mindestens ein Jahr vergehen, ehe dieser kommen konnte, um von seinem Erbschaftsbesitz zu ergründen, und so schrieb er denn an Lady Risworth, es als persönliche Genuß sich erbittend, daß sie doch wenigstens bis zu dem Zeitpunkte seiner Rückkehr in Deeping Hurst verbleiben möge.

Sie dankte ihm für diese zarte Rücksichtnahme, welche sie als Wohlthat empfand. Nicht lebensschwache Liebe hatte sie für den Gatten gehegt, nur Verehrung und herzliche Zuneigung, und sie besaß seinen Tod aus vollem, warmen Herzen; sie wußte, daß er in der treuesten, besten Freund verloren. Daß sie noch eine Weile in ihrem trauten Heim weilen konnte, empfand sie als eine große Wohlthat; die kleine Käthe würde bis zum Zeitpunkt ihrer Abreise schon größer sein und konnte doch eine, wenn auch schwache Erinnerung an das Heim ihres Vaters mit sich nehmen. Die ersten drei Monate nach dem Tode des Gatten verbrachte Bianca in strengster Zurückgezogenheit, nur ihrem Kinde lebend.

Krankheit und Tod hatten Lola de Ferras einigermaßen in Schranken gehalten, sie kam jetzt niemals nach Deeping Hurst, denn nur vom Tode reden zu hören, war ihr entsetzlich; sie schrieb zeitweise an Lady Risworth, unterließ es dann auch niemals zu erwähnen, daß sie Nachricht von Sir Karl erhalten habe; doch die junge Wittve zu besuchen, das kam ihr nicht in den Sinn. Erst als die Equipage aus Deeping Hurst wieder zeitweise in dem benachbarten Städtchen sichtbar wurde, wagte sie es, ihren ersten Besuch bei Bianca abzuwarten.

Bianca freute sich dessen, sie war jung und ihre selbstgewählte, vollständige Vereinsamung hatte begonnen, auf ihr zu lasten; es war wohlthuend, ein altes bekanntes Gesicht zu sehen, zeitweise fröhliches Lachen zu vernehmen.

Kaum weite Lola einige Augenblicke im Schloße, als die junge Mutter sie auch schon aufforderte, nach der Kinderstube zu gehen, um Käthe zu besuchen, und Lola's erste Bemerkung war:

— Wie schade, daß es kein Knabe ist.

— Weshalb? fragte Lady Risworth verlegt; läßt sich denn Keizenderes denken, als mein süßes Mädchen?

— Nein, aber ein Knabe würde auch das Majorat geerbt haben und Du wärest niemals genöthigt, Deeping Hurst zu verlassen.

Mit ihm mein Kind lieber, als aller mögliche Reichtum, rief Bianca, das Kind leidenschaftlich in die Arme schließend.

Lola lächelte.

Gemüthsstimmungen sind reizend, aber ein bedeutendes Einkommen dünkt mir angenehmer. Bianca, denkst Du jemals an die Zukunft? Es ist doch ein sonderbares Geschick, so glänzend geheiratet zu haben, nur um den Gatten rasch zu verlieren. Der beste Theil Deines Lebens liegt noch vor Dir; sage, denkst Du jemals an die Zukunft?

— Ich habe noch nicht daran gedacht, ich besaßte mich bis jetzt nur mit meinen Verluste, meinem Schmerz und dem Kinde; es erübrigte mir weder Zeit noch Stimmung zu anderen Gedanken.

Lola aber wiederholte, indem sie die Zugenfreundin unmerkend anblinzelte:

Der beste Theil Deines Lebens liegt noch vor Dir, Du bist jung, schön, reich, Du hast alle Vortheile Deiner Stellung, ohne deren Nassen zu kennen, Du besitzt ein einziges Kind. Deine Zukunft liegt in Deiner Hand und sie kann noch glänzender sich gestalten, als die Vergangenheit es gewesen.

Zweites Kapitel.

Entweder — oder.

Vierzehn Monate waren vergangen, seit der Gebieter von Deeping Hurst im süßen Erdengabe ruhete. Ein sonnenheller Tag war es, als Lady Risworth in Begleitung Käthe's und der Wärterin auf ihrem Lieblingsplatz im Park ging. Der Freiherr pflegte seine Tochter dort oftmals zu besuchen, sie las ihm die Zeitungen vor, während die kleine Käthe zu seinen Füßen spielte, heute aber war es nicht er, welcher bei der Tochter weilt, sondern Lola de Ferras; sie habe schlecht geschlafen, so sagte sie, und sei herübergeritten, da die Luft in Deeping Hurst ihr wohlthue.

Lady Risworth freute sich, sie zu sehen; während der letzten Monate waren sie bessere Freundinnen geworden, als je zuvor. Bianca war so sanft und liebenswürdig,

daß selbst Lola es nicht über das Herz brachte, sie nicht zu mögen; ja sie füng sogar an, zu vergessen, daß sie jemals Rivalinnen gewesen; Lady Risworth's Freundschaft bot ihr überdies manchen Vortheil, sie traf dort die auserselbstige Gesellschaft, welche sich in Beaulieu nicht einfinden, da Madame de Ferras mit ihren beschränkten Mitteln nicht in der Lage gewesen wäre, dieselbe gastlich zu empfangen. So kam es denn, daß die lebhafteste junge Französin ein häufiger Gast in Deeping Hurst war. Heute sah sie ernter aus als sonst und beobachtete Bianca mit außergewöhnlicher Schärfe.

— Wie schön doch diese alten Eichen sind; es wird Dir schwer fallen, diesen prächtigen Besitz verlassen zu müssen, bemerkte sie träumerisch.

— Ja, entgegnete Bianca, und nach allem zu urtheilen, was ich höre, dürfte ich nicht allzu lange mehr bleiben können; Lord Risworth, der neue Besitzer, soll zu Ende des Jahres heimkehren.

— Ich begreife nicht, wie es Dir nur möglich, den Namen jenes Mannes zu nennen, ich an Deiner Stelle wäre es nicht im Stande.

— Weshalb nicht? lächelte Bianca, welche sich im Laufe der Jahre an die halb oberflächliche, halb leidenschaftliche Art und Weise der Freundin gewöhnt hatte.

— Denke nur, was er von Dir nehmen wird.

— Es war niemals mein und gehört jetzt ihm von rechtswegen, weshalb sollte es mich da verdrießen können.

— Ich weiß, daß ich meinen Groll nicht beherrschen könnte, ich würde ihn entweder haßen oder ihn heirathen.

— Es ist denn doch nicht gar so leicht, jemanden zu heirathen.

Die Worte waren oberflächlich, nur so in den Tag hineingesprochen, ohne besondere Deutung; Lola aber wurde dunkelroth, als sie dieselben vernahm. Sie wußte ja nur zu gut, daß man nicht immer gerade jenen heirathen konnte, welchen man gerne wollte; rasch ging sie auf ein anderes Gesprächsthema über.

— Du bist noch sehr jung, Bianca.

— Ich fühle mich besten nur zu wohl bewußt; weshalb mahnst Du mich daran?

— Weil, wenn der neue Lord Risworth heirathet, Du dann jedenfalls die ältere Lady Risworth heißt; das wäre doch höchst fatal.

— Es würde mich nicht in geringsten stören, überdies heirathet er vielleicht nicht.

— Oh, ganz gewiß! Ich bin überzeugt, daß Lady Risworth gerne ihre älteste Tochter ihm geben würde, sie spricht mit so unendlicher Anerkennung von ihm.

— Es scheint mir eine prächtige Partie; mich sollte es freuen, wenn er einem hübschen, lebenswürdigen Mädchen aus unserer Gegend sich vernähmt; es wäre das Klügste, was er thun könnte.

— Wärfst Du denn gar nicht eifersüchtig auf eine andere Lady Risworth? Ich vermöchte diese Empfindung nicht gänzlich zu beherrschen.

— Nein! Eifersüchtigkeit könnte ich sein, wenn mir jemand die Liebe meines Kindes abwendig zu machen sich betreiben wollte, sonst aber auf nichts.

Lola blinnte sie summend an.

— Bianca, warum heirathest Du ihn nicht selbst, Du brauchtest dann nichts zu verlieren.

Lady Risworth blinnte sie überausst an.

— Ich, nein, Lola, nichts auf Erden könnte mich dazu bewegen, mich ihm zu vernähmen.

— Aber er war ja mit Deinem Gemahl nur sehr weit-schäftig verwannt.

— Ich weiß es; mir ist aber der Gedanke an eine solche Verbindung geradezu unzulässig.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Erinnerung aus großer Zeit.

Von R. Rabenast.

Niemals werde ich die ersten Morgenstunden auf dem kaiserlichen Tabaksboden in Metz vergessen. Vom Froste geschüttelt schritt ich dicht in den Mantel gehüllt zwischen dem „Belegten“ Strohläden unter; hier und da wimmerte man mir ein „in“ Morgen, Unteroffizier!“ entgegen und selbst dem lustigen Viehhändler aus Löbjuhn schien durch dieses Nachtquartier die Laune gründlich verdorben zu sein, wenigstens stellte er mit giftiger Zunge unser Nachtlager mit demjenigen seiner Schweine in Parallele, wobei wir schlechter als diese weglamen.

Mein treuer Gefreiter W. war bald an meiner Seite und wir begannen Beide, soweit dies das Dämmerlicht zuließ, das Terrain zu recognosciren. Alles wüst und leer — hier konnte unmöglich uneres Bleibens sein.

Ich beschloß, zum Portier hinabzusteigen und zu versuchen, ob bei demselben nicht eine Portion Kaffee zu bekommen sei. Ich trat in ein ärmliches von einem elenden Deichen nur spärlich erwärmtes Zimmer ein. Die Leute waren durch die Belagerung auf das Fürstlichste mitgenommen und ihr ganzer Besitz schien eine beispiellose Armuth zu sein.

Ich bat die Frau, mir gegen Bezahlung thätlichst schnell Kaffee zu besorgen; sie suchte mit den Wägeln und erklärte mir, daß die Kaffees vor 10 Uhr nicht geöffnet wären, sie würde mir aber gern eine Tasse Kaffee selbst bereiten, wenn ich einige Gebuld haben wollte.

Ich acceptirte das Gebotene gegen Ueberreichung eines Geldstückes und nun machte mir der Portier die Mittheilung, daß nach einer Meldung der Wairie sofort Defen aufgestellt und auch eine große Küche eingerichtet werden solle.

Das „sofort“ war mir, so viel ich vom Ofenbau und Küchenrichtung verstand, unter den gegebenen Umständen etwas unklar; gleichwohl beehrte ich mich, jene Vorrichtung nach Oben zu bringen, wie sie in der That auf dem Wege der Ueberverknüpfung wie ein wärmender Sonnenstrahl zwischen die durchstörten Landwehr fiel.

Nach wurde die Ofenfrage lebhaft diskutirt, als auf der Treppe ein Gepolter hörbar wurde, welches mit dem „klipp-klapp“ der Scheune große Ähnlichkeit hatte. Es näherte sich mehr und mehr, die Flügelführer uneres Tabaksalons thaten sich auf und siehe da, zwei Wajenmänner in Lothringer Holzschuhen brachten auf einer Stel-lage einen eisernen Ofen herein, welcher mit einem riesen-Pfeifenkopfe eine ganz unlegbare Ähnlichkeit hatte.

Hinterher folgten zwei weitere „Franktireurs“, welche die übrige Ofenarnitur, darunter ein endloses Ofenrohr, unter den Armen trugen.

Stumm und mit einer gewissen Feierlichkeit bewegte sich diese eigenthümliche Prozession nach der Mitte uneres Bodens und wir selbst bildeten in unseren langen Mänteln die etwas düstern Staffagen zu diesem Bilde ohne Worte.

„Ohne Worte?“ — Dies galt nur so lange, bis man das Erstaunen über diesen, — nach unseren Begriffen, — geradezu lächerlichen Wärmepender überwunden hatte. Da platze der „Lobesjüner“ los, das Beispiel wirte und bald konnte sich unser Pfeifenkopf vor schlechten Wajen kaum retten und es war mir eine wirklche Verhöhnung, daß die vier Franzosen kein Wort Deutsch verstanden.

In wenigen Minuten war dem Ofen auf einer großen Tafel von Eisenblech seine Position gegeben; das wohl 20' lange Ofenrohr wurde in von dem Gefäß herabhängenden Drahtschlingen abgehängt und ohne viele Umstände — klirr! — durch's Fenster auf's Dach hinausgeschleift, worauf sich die Herren Feinde mürrisch und stumm, wie sie gekommen, wieder entfernnten.

So stand er nun da der Apparat, welcher uns unser Heim behaglich machen sollte; aber wie das vorzüglichste Geschick ohne Munition werthlos ist, so der Ofen, wenn man kein Brennmaterial für denselben hat.

Dieser Uebergang leichtete auch meinen Landsleuten ein und wieder war mein treuer Adlatus aus Gröllwitz der praktische Mann, dem allerdings im vorliegenden Falle sein Verus primo loco zum Handeln berief.

„Ein Königreich für eine Zimmeranz!“ so blühte es in seinem Auge als er das gewaltige Gefäß mülerte, mit welchen der kaiserliche Tabaksboden in der verschwenderrichsten Weise ausgestattet war, und, — weiß der Himmel, wie es geschah, — eine Art war gefunden und taunte alsbald von seiner geschickten Hand geführt in das Gefäß, daß — die Spähne flogen.

„Nun kann's losgehen!“ rief voll Begeisterung unser vor dem Ofen knieender Viehhändler, welcher die ihm zugetragenen Spähne dicht um sich herumgehäuft hatte und neben im Begriff war, dem „Pfeifenkopfe“ den ersten brennenden Spahn einzuverleihen.

Und wirklch, es ging los und bei der vorzüglichsten Zunge uneres Deuts mit solchem Erfolge, daß derselbe alsbald in Rothglühtheit erstrahlte und ein ihm auf's Haupt gestellter Feldstessel zu „lingen“ begann. Dabei verzehrte freilich das kleine eiserne Geschäß solche Massen von Spähnen, daß der Gefreite W. seiner Durchforschung auf's Eifrigste obliegen mußte und sich erst einige Erholung gönnen konnte, als unsere Wajenmänner abermals erschienen und mehrere Körbe Steinkohlen kurzer Hand vor dem Ofen ausstürzten.

Nun waren wir für die nächsten 24 Stunden schon einer Sorge überhoben und als demnächst ein Feldweibel uneres Bataillons mit zwei Mann bei uns eintrat, um uns die üblichen Kaffee- und Cigarren-Nationen zu überreichen, nahm die Situation eine noch freundlichere Gestalt an.

Um den Ofen herum, welcher unverdrossen fastglühte, hatte sich die ganze Besatzung unserer Hochburg in allen möglichen Positionen dicht an einander gedrückt gruppiert; die gelieferten Cigarren, welche besser waren als wir erwartet hatten, wurden mit Eisen und Wollschuhen in Dampf verwandelt, der erste Feldstessel Kaffee war bereits abgetocht und schon stand ein zweiter bereit, da Lehrte unser Flügelmann, der Wädemeister, welcher als Sachverständiger ausgeandt worden war, mit apertem Muthesgebäd zurück und nun begann der große Familienkaffee, welcher alles Ungemach vergessen ließ und bald die Jungen löste, wie man es in einem trauten Kaffeeklatsch nicht besser hätte wünschen können.

Um 10 Uhr waren wir zum Appell auf der „Esplanade“ befohlen und in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, rückten wir dorthin ab.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Stadt und Umgebung.

* [Im Verein für städtische Interessen] wurde zunächst von einem Mitgliede der Spenkung von 50 Mille Torfsteinen gedacht, welche ein wohlthätiger Bürger der Armenverwaltung überwiesen hat. Jedem der 16 Armenbezirke konnten demzufolge 125 Torfsteine, deren jeder auf 25 Stück lautet, überwiesen werden. Hieran anknüpfend wurde noch erwähnt, daß die einzelnen Armen gewährten regelmäßigen Geldunterstützungen sich in der Regel höher stellen, als nominell verzeichnet ist. Wenn beispielsweise eine Person mit 9 Mark monatlicher Unterstützung in der Liste geführt wird, so erhöht sich diese Summe durch gewährten Miethszuschuß, Lieferung

beimden zu haben. — In Göttingen wird demnach ein inter-
essanter Gerichtsfall zur Entscheidung kommen: Vor einiger
Zeit ließ ein dortiger Schneider durch einen Bekannten in
einem Kleidergeschäft eine Hufe laufen, die von dem Verkäufer
in Gegenwart von Zeugen, welche der Schneider ebenfalls in
den Laden geschickt hatte, als „rein wollen“ bezeichnet wurde.
Der Schneider ließ aber nur die Hufe in Dresden durch Sach-
verständige auf den Stoff untersuchen, wobei sich ergab, daß
das Zeug aus alten Lumpen und Baumwolle (Shobby) fabri-
ziert war. Das Gericht wurde hiernach von dem Schneider
mit dem Fall bekannt gemacht und hat eine Unterredung gegen
den Kleiderhändler eingeleitet. Die Entscheidung in dieser Sache
ist wohl für die weitesten Kreise von großer Wichtigkeit, so daß
man auf den Ausgang gespannt sein kann. — Eine unter gegen-
wärtigen Verhältnissen gewiß seltene Feier wurde kürzlich im
Saale des Schützenhauses zu Glienburg begangen. Eine
Anzahl von Landwirthen beider Gegend hatte sich versammelt,
um gemeinsam durch ein gemeinsames Schluß der Zuckerfabri-
kation zu feiern. Diese Leute hatten Ullade, mit ihrem
Geldstück zuzubringen zu sein; die Zuckerfabrik in Nöblich, Firma
Raffa u. Comp., welche ihnen die Hülfe abgenommen hat, hat
die feierlich feierlichsten Kreise umschlossen, bis zuletzt ge-
glaubt und nicht ein einziges Mal Miene gemacht, ihre Verle-
dungen zu drücken. Daher wurde auch beschlossen, den Herrn Abnehmer
den Dank abzugeben, der auch veröffentlicht werden soll. In
der Nähe der Zucht gedachte der Vorlesende des landwirth-
schaftlichen Vereins, zu Wernsdorf, auch des Herrn Eisenbach-
Glenburg als Besonderen, der vor 4 und 5 Jahren den Zucker-
ribsenbau hier eingeführt hat.

Handel und Verkehr.

* Nordhäuser Bank von Moritz Heinrich u. Comp. Es
ist pro 1884 ein Reingewinn von 90,700 M. erzielt, aus dem
eine Dividende von 7 1/2 pCt. verteilt werden kann.

* Dem „Berl. Adm.-Cour.“ schreibt man aus Wien: Die
Frage, wann die Eröffnung eines neuen Burg-Theaters vor sich
gehen könnte, ist zur Stunde noch immer eine ungewisse.
Die Ursache der Verzögerung, welche die Fertigstellung des
Theaters verzögert, liegt in der großen Schwierigkeit, welche die
Anforderung einer allen Anforderungen entsprechenden Bühnen-
einrichtung bietet. Die Anstalten des Hofes sind nicht nach den
Intentionen des Architekten gerecht zu werden vermögen. Es
wird uns nicht überlassen, daß man sich geeigneten Lösungen
hingibt, wenn man glaubt, daß das Haus zu Ende des nächsten
Jahres fertig gestellt sein wird. Nebenfalls dürfte es interessant
sein zu erfahren, daß der Direktor und die Regisseure des
Theaters bereits einen Plan für ein neues, für die hiesigen Ver-
hältnisse geeignetes — es sind deren circa dreihundert — mit
neuen technischen Einrichtungen der neuen Bühne
auszuarbeiten. Im neuen Theater sollen vorzugsweise nach
französischer Manier geladene Dekorationen in Anwendung
gebracht werden.

* Sächsischer Distriktsrat zu Dresden. Nach der
„Dr. A.“ wird der Ausschicktsrat der Sächsischen Distriktsrat
zu Dresden für 1884 eine Dividende von 4 1/2 pCt. gegen
4 pCt. pro 1883 in Vorschlag bringen.

* Die Harzer Aktiengesellschaft für Eisenbedarf,
Saxonia und Wittenberg, vorm. Thelen u. Bede-
ner in U. a. hält eine außerordentliche Generalversammlung
am 10. Februar in Nordhausen.

* Weimar-Geraer Eisenbahn. Im 31. d. Mts. findet
eine Sitzung des Ausschicktsrats der Weimar-Geraer Eisen-
bahn in Weimar statt, die sich vorzugsweise mit der Fort-
setzung der Verhandlung über die durch das neue Abgleichung
sich erwerblich machenden Statuten-Änderungen zu beschäftigen
haben wird.

* Vereinsam. 24. Januar. Die heutige Generalversammlung
der Vereinigten Breslauer Col-Fabrikanten-Aktiengesellschaft be-
schloß eine Reduktion des Aktienkapitals durch Rückkauf von
Aktien im Betrage von 510,000 M. zum Durchschnittskurse von
nicht über 88 pCt. excl. laufende Zinsen. Die Auszahlung wurde
dem Ausschicktsrat zuwenden mit dem Vorstand übertragen.

* Finanzielle 10. April. Die nächste Ziehung dieser
Loose findet am 1. Februar statt. Wegen der Zurückzahlung von
ca. 14 M. dr. wird bei der Auslosung mit der Rente über-
nimmt das Bankhaus Carl Neuburger, Franz, Straß. 13,
die Verrechnung für eine Prämie von 0,40 M. pro Stück.
* Magdeburger Ribabank. Der Ausschicktsrat legte
eine Dividende pro 1884 auf 4 1/2 pCt. fest.

* Geraer Stadtkasse. In der am 23. Januar statt-
gehabten Sitzung des Geraer Gemeinderates wurde eine vom
Stadtrat beantragte Angelegenheit, die Aufnahme einer Anleihe
betreffend, einer Kommission überwiesen, da man besch-
ließende Resolutionen, zu deren Deckung die Anleihe verwendet
werden soll, einer eingehenden Untersuchung unterwerfen und etwaige
andere Mängel abwarten wird.

* Antwerpen. 25. Jan. Die Schifffahrt auf der Schelde
ist für Seeschiffe des Heites wegen unterbrochen. Der Dampfer
„Noordland“, welcher heute früh nach New-York abging, wird
des Heites wegen gezwungen, nach Antwerpen zurückzukehren; er
wird jedoch verladen, wieder auszuliegen.

Kunst und Wissenschaft.

* Zur Errichtung eines Gottfried Semper-Denkmal
in Dresden haben die beiden sächsischen Kollegien den Ver-
band deutscher Architekten aus sächsischen Mitteln einen Bei-
trag von 5000 M. bewilligt.

* Unter dem Felsaale des deutschen Künstler-Vereins zu Rom
ruhen nicht mehr die Springquellen und Wasserleitungen der
Fontana Trevi und nicht mehr die Künste, welche die
Schönheit der mächtigen Werke bilden, irgend einem lebenden
Freunde bei der bekannten Überwindung an die Nymphen des
großen Quells beizugehen. Aus dem Palazzo Poli hat der
Vereins auswandern müssen zur Piazza Campitelli in der Pa-
lazzo Bacca. Am 17. Januar gab es hier nun ein besonderes
Fest. Es war ein festliches, ausgelassenes und die
Gegenwart mit der Vergangenheit verknüpfen. Die
erleiden in Gesellschaft seines hohen Freundes Kardinal Fürst
Dobner, und das legt so selten unter Gesellschaftsmitgliedern
erleiden Carmoim des Salars und Knäpchen des liebens-
würdigen Prälaten erinnerte noch einmal an den alten Glanz
römischer Größe. Zur Seite der Herren saßen Herr v. Schar-
nebi Gemalin, Herr v. Schläger, Herr Krieger, der Geliebte
der Schmeier, der Duca di Sermoneta, Graf Becci mit Ge-
malin, ein Herr des Baptes, die Marchesa Bacca und
sonst viele hervorragende Mitglieder der deutschen, englischen
und amerikanischen Völkern. Nach der musikalischen Auffüh-
rung geleitete der Vorlesende des Vereins, Bildhauer Paul
Otto, den Gelehrten des Abends in einen anstehenden, reichlich
dekorierten Raum: die übrige Gesellschaft folgte und gruppierte
sich im Parkette, und nun erfuhr der genannte Sprecher
den unübertroffenen Jubel des Saales, daß der
Verein zum ewigen Andenken seine Persönlichkeit, die Bildhauer
Gesellschaft modelliert und dem Vereine vereint, aufgestellt habe
und dieselbe in dieser feierlichen Stunde zu enthüllen gedente. Der
freudig überlieferte Meister dankte mit sichtbarer Würigung und
wurde nicht müde, den Erfindern und Ausführern der reiz-
enden Idee zu versichern, wie unerschütterlich ihm dieser Abend
bleiben werde.

* Wie man aus Rom meldet, hat ein Sohn des Erzhel-
desmalen Kaiser, Prinz Ibrahim Hirm, ein Buch geschrieben,
welches demnach in London unter dem Namen „Egyptian
Bibliographie“ erscheinen und in zwei starken Bänden Alles
umfassen wird, was von der Epoche der Pharaonen bis zur
Gegenwart über Ägypten, sei es als Manuskript, sei es im
Buchdruck, geschrieben worden ist.

* Labrador ist gegenwärtig der Schauplatz von Forschungen,
die jedenfalls ein neues Licht auf diesen verachtlichsten Teil
des amerikanischen Kontinents werfen werden. Eine wichtige
Entdeckung ist, wie der „Engineering“ sagt, neulich von dem
landschaflichen Forschenden R. S. Signal, der aus den
nördlichsten von Quebec gelegenen Regionen zurückkehrt, gemacht
worden. Herr Signal hat nämlich einen großen von niedri-
gen Ufern eingeschlossenen See zwischen Quebec und der
Halbinsel von Labrador vor. Dieser See, von welcher er eine
120 Meilen lange Strecke beschreift, scheint von bedeutender
Ausdehnung zu sein, und Berichte von seinen Uferbewohnern
führten seit langer Zeit unter den Indianern und Jägern
einer Gegend, doch nur wenig Gewisses darüber bekannt. Herr
Signal sieht den See als eine Erweiterung des Ruperflusses
an und legt, daß er nur einen Teil seiner Oberfläche aus
eigener Beobachtung kenne.

Allerlei.

* Einer jener eigentümlichen „Herrenkälle“, die viel-
leicht etwas Anderes als eine bloße Verlesung des guten
Geschmacks sind, fand in der vorigen Woche in Neu-
Zioli in Berlin statt. Die Mitglieder bestanden sämtlich
aus Herren, und war ungefähr die Hälfte derselben
in einem Damen-Kostüm erschienen. Unter Letzteren zeich-
nete sich namentlich ein dortiger Schneidermeister aus, der
in geschmackvollem Tiroler-Kostüm erschien und eine viel-
belegte „Tänzerin“ war. Auch sonst erblickte man zahl-
reiche Amoretten und geputzte Damen, denen man nicht
anzah, daß sie zum stärksten Geschlecht gehörten.

* Ein interessantes Urtheil hat der Verwaltungs-
Gerichtshof in Karlsruhe gefällt, welches für das Ver-
hältnis der altkatholischen zur römisch-katholischen Kirche
von hoher Bedeutung ist. Es handelte sich nämlich um
die Klage des römisch-katholischen Pfarrers Wilms von
Hofberg gegen die Mitglieder der katholischen Stipen-
dient-Kommunion der dortigen Universität. Derselben sind
sämmlich dem Alttholizismus beigetreten und hatten vor-
eingerichtete, daß das jährlich fällige Stipen-
dium abwechselnd einem Studirenden der römisch-katholischen
und einem der altkatholischen Konfession zugewandt werden
sollte. Der Verwaltungsgerichtshof hat den Kläger mit
seiner Klage erfolglos abgewiesen und damit die Gleich-
berechtigung des Alttholizismus mit der römisch-kath-
olischen Kirche anerkannt. Ob dieses Urtheils hierüber
selbstverständlich große Beifügung in katholischen Kreisen.

* (Eine Novelle aus dem Leben.) Einst — aber
um genau zu sein — vor vollen vierzig Jahren wohnten
in einer der Gassen der Theresienstadt, die der Regenera-
tion Budapests zum Opfer gefallen sind, zwei Familien,
schlichte, brave Bürgerleute. Die Eine war mit einem
Knaben, einem etwa zwölfjährigen, kräftigen Burschen, die
Anderer mit einem hübschen blonden Mädchen, geeignet,
das um zwei Jahre jünger sein mochte. Die Kinder waren
Gespinnnen und weil sie ihre freie Zeit immer mit einander
verbrachten, wuchsen sie die Nachbarn, indem sie die Bei-
den Mann und Frau nannten. Da geschah es eines Tages,
daß Peter, so hieß der Junge, keine Gefährtin mit dem
Knaben des Nachbarn sprechen sah. Wer mag be-
stimmen, in welchem Jahr die Eifersucht regte sich? Peter
ging Streit an, hob einen Stein von der Erde
auf, mit dem er auf den vermeintlichen Nebenbuhler
losging. Die kleine sie ihm in den Arm und wurde
von dem, einem Anderen zugedachten Streiche so unglück-
lich am Auge getroffen, daß sie blutüberströmt nieder-
stürzte. Peter, zu Tode erschrocken, lief auf und davon,
und blieb bis zur vorigen Woche verschollen. Das un-
glückliche Mädchen erkrankte auf einem Auge. Die Eltern
beider Kinder starben und das Opfer frühzeitiger Eifer-
sucht trieb sie für immerlich durchs Leben. Da wir nicht
erwähnen, sondern eine Geschichte aus dem Leben erzählen,
das freilich in seinen Umhüllungen der phantastischen
Reden überbietet, berichten wir nun kurz, daß Peter an
einem Tage der vorigen Woche heimgekehrt ist, herge-
kehrt im Besitze eines in Indien erworbenen kleinen Ver-
mögens, nach langem Suchen die Nachbarstochter ge-
funden hat und nun in grünen Haaren sein Vergehen
gegen sie gutmachen wird, da er in vier Wochen mit ihr
zum Traualtar tritt.

* Bilkroth über die Poesie des Sterbens. Einem
interessanten Aufsatz, den Hofrath Bilkroth in der „M.
W. Wochenchr.“ soeben dem Kurator Abbazia widmet,
entnehmen wir folgende bedeutsame Stelle: „Ueber den
Nutzen, welcher Schwächlichen, Lebenden und Schwer-
kranken aus dem Besuche klimatischer Kurorte erwächst,
etwas Neues von mir zu hören, werden Sie nicht er-
warten. In eine spezifische Wirkung des sächsischen Klimas
Tuberkulose (wozu man jetzt ja auch die meisten Stropho-
lithen-Erkrankungen rechnet) glaubt wohl kein Arzt mehr;
immerhin wird ja auch in solchen Fällen oft großer Vor-
theil aus dem längeren und angenehmeren Aufenthalte im
Freien bei gleichzeitig guter Ernährung gezogen. Tuberku-
lose, deren Ende bald vorauszusetzen ist, weit von der
Heimat fortzuführen, wird als Barbarei verdrängen, und
ist es auch in Fällen, in welchen Schwerekranken allein sein
müssen und keine genügenden Mittel besitzen, sich gute
Pflege und Komfort zu verschaffen. Was meine persön-
liche Empfindung betrifft, so muß ich freilich sagen, daß
es ein Lieblingswunsch von mir ist, auf einem Balkon
mit dem Blicke auf das Meer und auf die Berge mich kom-
mode zum Sterben zurechtzuliegen und ruhig das allmäh-
liche Stillfließen meiner Maschine zu beobachten, bis die
Träume beginnen, die uns in's Nichts (?) hinüberführen.
Das denke ich mir jedenfalls erträglicher, als mitten in

der Stadt bei Fiacrasseln und Tramwayklingeln in den
letzten Stunden nach Luft zu ringen und dafür nur Dunst
und Staub einzuathmen.“

* Ordnung regiert die Welt. Dieses Sprichwort
hatte sich ein diebstahliger Arbeiter aus Meßlenburg wohl
gemerkt und er trug daher sämtliche Einbrüche und
Diebstähle, welche er im Laufe der Zeit begangen, sorg-
fältig in ein Buch ein. Seine Ordnung sollte jedoch sein
Verderben sein. Der Betreffende gerieth vor einiger Zeit
wegen Diebstahlsverdachts in Haft, sollte jedoch, da dieser
Verdacht nicht begründet schien, bereits wieder entlassen
werden, als ein Beamter bei genauer Durchsicht der
Effekten des Verdächtigen das verhängnisvolle „Haupt-
buch“ fand. Aus demselben ging hervor, daß der Erb-
nungsliebende seit 1883 nicht weniger als 60 Diebstähle
und Einbrüche verübt hat. Angefichts dieses Beweismittels
gab er das Zeugnis auf. Man vermittelte übrigens, daß
er noch Komplizen hat, welche nun von der Polizei ge-
sucht werden.

* Zu den Zugkräften des internationalen Circus in
Londoner Coventgarden gehört seit Kurzem ein seltsam-
des Pferd, „Blondin“, so heißt der wertigste Seiltänzer,
ist ein junger Vollbluthengst, der, geführt von seinem
Abrihter Signor Corradini, das 20 Fuß hoch aufgeschrammte
Seil von 9 Zoll Tiefe befreit und mit einer Hand vor
den Augen von einem Ende desselben bis zum anderen
und rückwärts mit vollendeter Grazie schreitet. Die Lei-
stung ist einzig in ihrer Art und wird stets durch
stimmigen Beifall ausgezeichnet.

* Die Schaulpielerin Annelie Jordan war schwer er-
krankt. Ihr Leiden nahm eine so bedenkliche Wendung,
daß ihre beiden Ärzte nicht umhin konnten, einen dritten
nachhaften Kollegen zur Konsultation beizugehen. Dieser
erhielt in so abgegründeter Ableidung, daß die Kranke bei
seinem Anblick laut aufschrie. Der Arzt runzelte die
Stirn und wandte sogleich den Rücken. „Geht es Ihnen
besser?“ fragte man erlauth. Annelie schüttelte noch im-
mer lachend den Kopf. „Warum lachen Sie denn aber?“
„Weil ich den Hanswurst des Todes so sehr glaube“,
lautete die Antwort, mit der sie verfuhr.

* Eine seltsame aber traurige Geschichte ereignete
sich in einem Dorfe an der schlesischen Grenze. Ein Bauer
gedenkt ein Schwein zu schlachten, geriet sich aber vor der
Schlachtkammer. Zum Glück weiß ein guter Freund Rath.
„Wir schlachten das Schwein in der Nacht“, Man fährt
aber das Schwein, wenn es ihm ans Leben gehen soll,
mag es Tag oder Nacht sein, was den Bauer auf den
Gedanken brachte, das Schwein nicht abzuschießen, sondern
mit einem Mittel zu erschlagen. Der gute Freund kriedt
in den Stall, um das Opfer herauszuschleppen. Der Dick-
häuter war aber der Meinung, daß er einen so lächer-
lichen Besucher als ungeliebten Gast behandeln müsse. Er rüht
sich nicht, ignoriert den Besuch, wie es unter Menschen
heßen würde. Das müssen wir anders verhalten! eilt
der Freund dem Bauer zu und springt heraus. „Wart
Schwein!“ Ein Schlag mit dem Knüttel und der gute
Freund liegt bewegungslos am Boden. An seinem Auf-
kommen wird gewarheit.

* Die Schreiberin. Im Jahre 1690 bereifte ein
marokkanischer Gesandter Spanien. Seine Reiseberichte
werden eben in Madrid herausgegeben. Am meisten fielen
ihm in Madrid die eben im Entstehen begriffenen Zeit-
ungen auf. Er sprach darüber: „Wenn aus jenen
Ländern eine Nachricht kommt, bringt man sie in eine
Schreibemühle (Trudere), welche von einem Einzigen be-
sehen wird, welcher dem König jährlich eine bestimmte An-
gabe bezahlet. Jedesmal, wenn dieser Mann eine Anlei-
ge vernimmt oder entdekt, sucht er darüber Alles, was
er kann, zu erfahren, und thut es in die Mühle; er be-
drückt damit einige Tausend Blätter und verkauft diese
um ein Kleines. Ein Mann, der ein Bündel solcher
Blätter in Händen hält, ruft dann aus: „Wer kauft Anlei-
geiten von da oder dort?“ Wer weniger ist, kauft ein
Blatt. Man nennt ein solches „Gasetta“ („Gazette“).
Vierlei Anleiheiten stehen in einem solchen, aber sie sind
größtentheils übertrieben und lägenhaft, um die Neugierde
der Leute zu reizen.“

* Die Kultur, die alle Welt befeht, hat auf den Ha-
ren auch sich schon erstreckt. Der Sultan hat seinem
Harem, um den Damen die Langeweile zu vertreiben,
aus London eine Kollektion von vierundsechzig Nichtiges
und Trichtles kommen lassen. Die Gemüthen begaben
sich persönlich in die Fabrik, um darüß die Handhabung
der neartigen Fahrzeuge zu erkennen.

* Eine kluge alte Dame jagte neulich zu ihrer
Tochter, welche den Gatten immer durch Thränenströme
ihren Wünschen gefügig zu machen suchte: „Mein Kind,
glaube mir, ein Mann ist ganz wie ein Ei. Legt Du
dasselbe eine kurze Zeit in heißes Wasser, so kocht Du
es weich, läßt Du es aber zu lange darin, so wird
es hart.“

* Humoristisch es aus dem Reichstag. In einer
der jüngsten Reichstagsitzungen hatte, wie bereits an dieser
Stelle erwähnt wurde, der Reichstagsabgeordnete für
Dresden-Alstadt, Herr Hartwig, unter großer Heiterkeit
die Bemerkung gemacht, daß die Japanesen ihre Trauer
jetzt dadurch bekunden, daß sie buntes säßliches Papier
in Streifen schneiden, die sie zusammenheften und vom
Trauerhau bis zur Begräbnisstätte austreuen. Aero-
nliches ließe sich in Afrika bewerkstelligen — schloß Herr
Hartwig. Die „Dresdener Zeitung“, welche diese Angaben
macht, will auch die Quelle angeben können, aus welcher
die Sittenkenntnis des Hrn. Hartwig stamme; sie erzählt:
„Eines Abends saßen in einem kleinen, von Dresdener
Künstlern mit Regelmäßigkeit besuchten Lokale eine Anzahl
Kunstjünger bei einander, in deren lebhaftester Unterhaltung

